

Ansprache von Regierungsrat Dr. H. Mousson

Autor(en): **Mousson, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **29 (1919)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-789312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GOTTFRIED-KELLER-FEIER DER UNIVERSITÄT ZÜRICH. 19. JULI 1919. ZWEI ANSPRACHEN

Ansprache von Regierungsrat Dr. H. Mousson.

Als für Gottfried Keller die letzte Stunde kam, hat er sein irdisches Gut, die späte Frucht eines an Entbehrung reichen Lebens, der Hochschule seines Kantons und der eidgenössischen Winkelriedstiftung zugewandt.

Nutzniesserin des reichen Erbes, das der Dichter dem Zürcher Volk in seiner höchsten Lehranstalt gestiftet, ist sich die Universität der Ehrenpflicht bewusst, auch das geistige Vermächtnis, das der ganzen Welt gehört, an erster Stelle in der Heimatstadt des Meisters hochzuhalten.

Sie will und darf darum die Gedanken und Gefühle, womit landauf und -ab die Wiederkehr seines hundertsten Geburtstages begrüsst wird, in dieser öffentlichen Feier zusammenfassen.

Die Universität und die Behörden des Kantons heissen alle herzlich willkommen, die unserer Einladung folgten, vorab die Vertreter der obersten eidgenössischen Behörde, die durch ihre Gegenwart die vaterländischen Verdienste des Zürcher Dichters ehrend anerkennen, die übrigen Behörden, die Körperschaft der Lehrer unsrer hohen Schulen. Besondern Gruss der akademischen Jugend, der Hoffnung unseres Landes, und sodann den vielen Freunden und Verehrern Kellers, die diesen seinen Ehrentag in unserer Mitte begehen wollen.

Unsere akademische Feier gilt nicht einem Akademiker, einem Lehrer und Bildner im schulgerechten Sinne, und doch einem *doctor philosophiae*, wie Zürichs Hochschule keinen bessern ernannt hat. Dem der satzungsgemässe Weg zur heiss ersehnten höhern Bildung verschlossen ward, er hat auf schweren Wegen das hohe Ziel erreicht, vor aller Welt ein Kündler des Wahren und Schönen zu sein, und, was den Wenigsten vergönnt ist: die Herzen fröhlich zu machen.

Wir empfangen unsre Gäste nicht im gewohnten Festsaal. Sein vornehm abgedämpfter Prunk, sein abgezirkelt Ausmass schien nicht der rechte Ort, um diesen Mann zu feiern. So haben wir die alten Götter und Helden, die sonst diesen weiten Hof mit ihrem gipsernen Gewimmel füllen, an die Wand gerückt, um Raum zu schaffen, Licht und Luft, darin wir unserm lieben Meister Dank und Ehre zollen und sein Lied frei erschallen lassen:

Mancherlei sind unsres Volkes Gaben,
 Denn auch mancherlei hat es zu tun.
 Und beim harten Ringen wie zum Ruhm
 Muss es einen guten Spielmann haben,
 Der, wenn Sichel, Schwert und Hammer klingt,
 Stets dazu die rechte Weise singt.

Als guten Spielmann seines Volkes wollen wir heute Gottfried Keller preisen. Nicht so, dass wir mit Fleiss verolgen, wie er einst dies Volk in seiner Arbeit und bei frohen Festen im Lied begleitete und damit seinem Schaffen und Feiern eine höhere Weihe verlieh. Nein, nicht dem toten Dichter wollen wir nachgraben vielmehr uns glücklich schätzen, dass er noch heute lebt, dass seine Weise noch nie so sehr die rechte war wie jetzt.

Was soll der Spielmann heute, da die Welt und mit ihr unser Volk in einem Ringen steht, wie Kellers Zeit und er, ihr Kind, es nie geahnt? Was besteht, das scheint zu wanken, und zwischen Furcht und Hoffen hören wir, wie die Propheten auf allen Gassen verkünden, dass auf den Trümmern der alten eine neue, bessere und gerechtere Welt erstehen soll, wovon unser Land ein eignen Wesens bares Teilstück bilden werde. Der eine zittert in Angst um das Zugrundegehen einer Ordnung, die ihm behagt, der andere um die Erfüllung seines Hoffens auf das, was jener fürchtet, und Tausende seufzen um Obdach und um ihr tägliches Brot. So lastet schwere Sorge um die Gegenwart und Zukunft auf unsern Seelen. Was soll, so fragen wir, in dieser Zeit der Not der Spielmann?

Wenn Schwermut über König Saul kam, so erzählt die Bibel, dann nahm David die Harfe und spielte mit der Hand darauf, so erquickte sich Saul, und es ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm.

Ein solcher David, der die Sorge scheucht und Frieden, Ruh und Freude in die Herzen senkt, ist unser Spielmann auch.

Klare, reine Töne hat er auf seiner Laute und meisterlich weiss er sie anzuschlagen. Da ist kein Wischen und kein Wispern, kein verschwommener Klingklang, der bloss kitzeln und berauschen will. Ob er die Akkorde voll greift oder die zartesten Töne haucht, die je erklingen sind, die kecksten Griffe macht, verwegene Schnörkel, ziervolle Triller anbringt, — ist doch alles klar und klug gefügt, das einzelne notwendiger Teil des Ganzen und durch das Ganze erst zum vollen Wert erhoben.

Mögen andere ein grösseres Orchester in Bewegung setzen, uns zwingen, überwältigen durch die Macht der Massen, ungewohnten Glanz und überraschende Führung der Töne, tiefer wühlen in den Gründen unserer Seele, unsere Nerven spannen, Höllen öffnen, Himmel stürmen — ich lobe mir den Meister, der in weiser Selbstbeschränkung das Instrument gewählt, das er so ganz beherrscht, und daraus gelassen seine klaren Töne holt, das hohe Lied von der Schönheit der Welt, von der Güte der Natur.

Niemand weiss besser als er, dass sie nicht vollkommen ist, und dass für jeden Menschen und für alle Menschengeschlechter der Schatten des Todes vor das Sonnenlicht des Lebens tritt und ihn voll Unruhe macht, Das Geheimnis des Vergehens hat für unsern Spielmann seinen Schreck verloren: ein schöner schlanker Knabe ist ihm der Tod:

Willkommen Tod, dir will ich mich vertrauen,
Lass mich in deine treuen Augen schauen,
Zum ersten Male fest und klar,
Wie wenn man einen neuen Freund gefunden,
Kaum noch von der Verlassenheit umwunden,
So wird mein Herz der Qual und Sorge bar.

Ob mir auch noch beglückte Stunden schlagen,
Ich will dich heimlich tief im Herzen tragen,
Und wo mich einst dein Ruf ereilt,
Im Blütenfeld, im festlich bunten Saale,
Auf dürft'gem Bett, im schlachterfüllten Tale,
Ich folge dir getrost und unverweilt.

Die Nacht vergeht, die grauen Wolken fliegen,
Der Tag erwacht, und seine Strahlen siegen,
Im Osten steigt der Sonnenschild empor;
Es blitzt sein Schein auf meinen alten Wegen,
Ein andrer aber tret' ich ihm entgegen,
Der ich die Furcht des Todes still verlor.

Und nun dürfen wir durch sein klares, ungetrübtes Auge von dem goldnen Überfluss seiner Welt trinken.

Die Welt, die er uns schildert, ist eine kleine Welt vielleicht, doch spiegelt sich in ihr das Ganze. Mit sicherem Stift und reinem Pinsel erzählt er seine Fabeln, führt uns seine Menschen vor und offenbart uns ihr innerstes Wesen und die leisesten Schwingungen ihrer Seele nur durch die Art, wie er sie vor uns hinstellt.

„Da sah er nun, was er doch schon so oft beschrieben, zum erstenmal so recht deutlich ihren Mund, ihre Wängel rosenfarb, ihre Augen klar, die Kehle weiss, ihre weibliche Zucht und die Hände weisser als Schnee. Ja, alles war so, und tausendmal schöner, ein Wunder neben dem andern. In diesem Gesichte gab es keine unklaren topographischen Verhältnisse, keine unbestimmten oder überflüssigen Räume, Flächen und Linien, alle Züge waren bestimmt, wenn auch noch so zart geprägt, wie in einem wohlvollendeten Metallguss, und alles beseelt von der eigensten süssesten Persönlichkeit. Die Schönheit war hier von innen heraus ernsthaft, wahr und untrüglich, obgleich ein Zug ehrlicher Schalkhaftigkeit darin schlummerte, der des Glücks zu harren schien, um zu erwachen.“

Hat Keller hier nicht seine eigene Weise so erschöpfend gezeichnet, wie es keinem andern gelänge? Ja, ernsthaft, wahr und untrüglich ist bei ihm die Schönheit von innen heraus.

Und diese hohe Kunst treibt Keller nicht bloss als holdes Gaukelspiel, das unsere Sinne für einen Augenblick gefangen nehmen will. Er stellt sie in den Dienst der ernstesten, untrüglichen Wahrheit.

Was er singt, ist erfüllt von dem hohen sittlichen Gedanken: gut ist, was wahr ist, und wahr ist, was natürlich. Die Unnatur, das falsche, verbogene, verdrehte, unehrliche, gespreizte, aufgeblasene, gefühlsduselige wichtigtuersische Treiben des einzelnen und der Gesellschaft ist das Un-sittliche.

Willst du, o Herz, ein gutes Ziel erreichen,
Musst du in eigener Angel schwingend ruhn;
Ein Tor versucht zu gehn in fremden Schuh,
Nur mit sich selbst kann sich der Mann vergleichen.
Ein Tor, der aus des Nachbars Kinderstreichen
Sich Trost nimmt für das eigne schwache Tun,
Der immer um sich späht und lauscht und nun
Sich seinen Wert bestimmt nach falschen Zeichen.

Wie köstlich, dass Keller den Kampf gegen Unnatur und Unwahrheit nicht als grämlicher, verdrossener Schulmeister führt, vielmehr mit jenem frohen Mut, der ein für allemal an den Sieg des Guten glaubt.

Trag all dein Lieben und dein Hassen
Und Lust und Leid im Sturmesschritt,
Dein schlagend Herz frei durch die Gassen,
Ja bring den ganzen Menschen mit!
Lass strömen all dein Sein und Denken
Und kehr dein Innerstes zu Tag!
Die Kindheit braucht dich nicht zu kränken,
Wenn du ein Kind von gutem Schlag.
Die Morgensonne ruft: Erwache!
Klopft unterm Dach am Fenster an;
Steh auf und schau zu unserer Sache,
Sie geht, sie geht auf guter Bahn!

Und die ganze Überlegenheit über das Schelten und Poltern, das sich heute auf allen Märkten breit macht, tritt an den Tag in der ehrlichen Schalkhaftigkeit, die in der Weise unseres Spielmannes den reinen Goldton eines gütigen Herzens mitklingen lässt.

Gütig wie die Natur, muss auch der Mensch, muss das Volk sein im Kampfe um das Bessere:

Wie eine Braut am Hochzeitstage,
So ist ein Volk, das sich erkennt;
Wie rosenrot vom heissen Schlage,
Vom Liebespuls ihr Antlitz brennt!
Zum erstenmal wird sie es inne,
Wie schön sie sei, und fühlt es ganz:
So stehet in der Freiheitsminne
Ein Volk in seinem Siegeskranz.

Und wenn ihr noch nicht glauben wollt, dass unseres Spielmanns Sang der rechte ist auch für die Not des heutigen Tages, so höret weiter

Nicht im Feld und auf den Bäumen
 In den Herzen muss es keimen,
 Wenn es besser werden soll.
 Fleh zu Gott, der ja die Saaten
 Und das Menschenherz beraten,
 Bete heiss und immerdar,
 Dass er, unsre Not zu wenden,
 Wolle Licht und Wärme senden
 Und ein gutes Menschenjahr!

Reine abgeklärte Freude am Leben, dankbarer, beschaulicher Genuss der Gegenwart, frohe Zuversicht in den Sieg des Schönen und Wahren, Befreiung vom Falschen und Verlogenen, Bildung des Herzens zur Güte der Natur — das ist der Sinn von Gottfried Kellers Weise, die so hell und fromm, so klar und frisch herausklingt, und uns als des Spielmanns Seele begleiten wolle auf allen unsern Wegen.

Doch spinnt sich weiter meiner Seele Leben,
 So möge sie im leichten Nebelkleid,
 So leicht wie Luft dies laute Volk umschweben,
 Noch immer treu in Freude, Zorn und Leid!
 Möcht meine Seligkeit darin bestehen,
 Einst seines letzten Bettlers Geist zu sein,
 Zufrieden, still und müssig umzugehen
 In seines Glückes hellem Sonnenschein.

Ansprache von Professor Dr. Adolf Frey.

Zu Füßen unserer Hochschule, gleichsam in ihrer Hut, in ihrem Schirm, steht das enge Haus Zum Goldenen Winkel, wo Gottfried Keller heute vor hundert Jahren das Licht der Welt erblickte. Vom Goldenen Winkel zuckt in stillen Sternennächten ein leiser Schimmer empor in die Fenster der Hochschule. Der Schimmer verkündet: Der Dichter, den wir heute mit Lied und Wort, mit Kränzen und mit Banner- rauschen feiern, ist unser, ist unserer Hochschule unlösbar verbunden! Es ragt in der ganzen Schweiz und in allen Landen deutscher Zunge kein Haus, das ihn mit so viel Fug und Recht den Seinigen nennen dürfte wie unsere *Alma mater*. Er ist nicht nur der Unsrige, weil wir die Flamme, die im Goldenen Winkel vor einem Jahrhundert aufschlug, auf unsere Altäre verpflanzten und sie lüten. Er ist der Unsrige, weil er noch im Leben in unsern Bund aufgenommen wurde.

Zwar er hat niemals zu den richtigen Hörern unserer Hochschule gezählt, obgleich er sich hin und wieder in ihre Bänke setzte, nachdem er als gescheiterter Maler aus München zurückgekehrt war. Auch zu ihrer Dozentenschaft hat er niemals gehört: Es handelte sich freilich